

Matthias Boll

Brainstorm

Ein Kriminalroman
aus Südafrika

Matthias Boll

Brainstorm

Ein Kriminalroman
aus Südafrika

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2020
©2020 Dr. Matthias Boll

Umschlaggestaltung von Dream Design - Cover and Art, René Rott
www.cover-and-art.de

Satz: L^AT_EX und T_EX-live / Ubuntu
Autorenfoto: ©Studioline Photography

Auch als E-Book in allen gängigen Formaten erhältlich.

Der Autor ist zu erreichen unter: matthias.boll@gmx.de

Verlag:
TIA Verlag Köln – Matthias Boll
Miltzstraße 1
Köln
www.tia-verlag.de
ISBN 978-3-948208-68-4

Druck und Herstellung:
PRINT GROUP Sp. z o.o.
ul. Księcia Witolda 7
71-063 Szczecin (Polen)

DEN BÜRGERN VON NEWCASTLE IN SÜDAFRIKA

How often have I said to you that when you have eliminated the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth?

Wie oft habe ich schon gesagt, dass das, was nach Ausschluss des Unmöglichen übrig bleibt, auf jeden Fall die Wahrheit ist – so unwahrscheinlich es auch klingen mag?

Sir Arthur Conan Doyle, SIGN OF THE FOUR

Criminals do not die by the hands of the law. They die by the hands of other men.

Kriminelle sterben nicht durch die Hand des Gesetzes, sondern durch die Hände anderer Männer.

George Bernard Shaw, MAN AND SUPERMAN

1

Thalys Paris – Köln

»**S**ind Sie Doktor Sattler?«

Sattler drehte sich überrascht in seinem bequemen, roten Sitz herum und sah an Pia vorbei den Thalys-Schaffner an, der neben ihrer Sitzreihe im Gang stand. Der Mann wirkte aufgeregt und ungeduldig.

»Ja, der bin ich. Warum fragen Sie?«

»Es ist dringend. Sie müssen sofort mitkommen.« Die Stimme des Mannes, in dessen Deutsch ein markant niederländischer Akzent mitschwang, zitterte, wirkte dabei aber keinesfalls ärgerlich, eher – ängstlich. Er griff entschlossen an Pia vorbei und versuchte, Sattler am Arm zu erwischen. Er wollte ihn offenbar in den Gang zerren.

»Ist ja gut«, erwiderte Sattler. »Sie haben mein Ticket doch vorhin kontrolliert. Was soll das? Warum sind Sie so aufgeregt? Ich komme ja schon.« Sattler stand auf und drängte sich an Pia vorbei auf den schmalen Gang zwischen den Sitzreihen. Andere Passagiere des ausgebuchten Zug musterten ihn neugierig. Draußen flog die grüne Landschaft Flanderns vorbei. Der Thalys-Zug fuhr über eine Weiche, und Sattler musste sich am Sitz festhalten, um nicht umzufallen.

Den Schaffner interessierte das nicht, weder die Landschaft noch das Geruckel. Er hatte Sattlers Arm gepackt und zog daran.

»Es ist da vorne. Schnell. Es geht um jede Sekunde.« Der Zug beschleunigte wieder, nachdem er die Weiche passiert hatte, und Sattler musste sich erneut festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »Kommen Sie!«

Sattler hatte keine Ahnung, was der Mann von ihm wollte. Er flüsterte Pia, die ihn fragend ansah, zu: »Ich bin gleich wieder zurück«, bevor er vom Schaffner Richtung Zugende gezerzt wurde. Nachdem sich der Bahnangestellte versichert hatte, dass Sattler ihm folgen würde, ließ er ihn los und durchquerte im Laufschrift die nächsten zwei Abteile. Sattler folgte ihm, lief an den vollbesetzten Sitzreihen vorbei und durch die sich automatisch öffnenden und schließenden Türen zwischen den Wagen. Neugierige Blicke folgten ihnen.

Der Schaffner blieb abrupt neben einer der Toiletten stehen, dessen Tür angelehnt war. »Hier drin.«

»Was ist da?« Sattler griff nach der rot lackierten Toilettentür und versuchte, sie aufzudrücken. Irgendetwas blockierte von innen.

»Ich helfe Ihnen«, sagte der Schaffner, und gemeinsam drückten sie gegen die Tür, bis sie ausreichend geöffnet war, dass Sattler durch den entstandenen Spalt hineinschauen konnte.

Das kleine WC war in einem aus hygienischer Sicht katastrophalen Zustand: Toilettenpapier lag auf dem Boden, nicht nur frisches. Kleine Urinpfützen hatten sich durch eine Vielzahl unordentlicher Benutzer auf dem gummigenoppten Boden gebildet, von denen einige mittlerweile eingetrocknet waren. Das Pedal, mit dem die Toilettenspülung betätigt wurde, hing – vermutlich durch Vandalismus – lose herunter. Was den Eingang blockierte, konnte er nicht erkennen.

Zu zweit drückten sie weiter gegen die Tür, bis Sattler seinen Kopf komplett in den kleinen Raum stecken und um das Türblatt herum sehen konnte. Und erst da sah er, was das Problem war.

Hinter der Tür, mit dem Kopf seitlich unter der Toilettenschüssel verklemmt, lag ein Mann mit grauen Haaren, das Gesicht zur Wand gedreht. Seine Beine waren angewinkelt und blockierten die Tür.

Der Mann röchelte.

»Was ist passiert, um Himmels willen?«, fragte Sattler. »Wir müssen ihn herausholen.«

Der Schaffner zog Sattler vom Türspalt zurück, steckte selbst kurz seinen Kopf hindurch und zog ihn dann wieder zurück. »Kommen Sie, wir schieben die Tür weiter auf«, schlug er vor. »Schnell, ich glaube, der Mann stirbt!«

Sie drückten, bis Sattler ein Bein in den engen Raum bekam, während der Schaffner mit aller Gewalt gegen die Tür drückte. Mit

seinem Fuß kam Sattler hinter den Unterschenkel des Mannes. Es gelang ihm, die Beine des Mannes so zu arrangieren, dass sich die Tür spürbar öffnen ließ.

»Das reicht so«, sagte Sattler und schob sich in den kleinen Raum. Er konnte sich kaum drehen, ohne gegen das Waschbecken aus Edelstahl oder die Toilettenschüssel zu stoßen – oder gar auf den Mann auf dem Boden zu treten.

»Er muss da raus!« Der Schaffner schrie nun fast. »Jetzt!«

»Jetzt verlieren Sie nicht die Nerven«, sagte Sattler. »Ich bin schon dabei. Ich ziehe ihn jetzt hier herüber, sie schließen kurz die Tür, dann packe ich ihn an den Beinen und sie drücken die Tür wieder auf. So können wir ihn hinausbugsiern. So, Moment. . . jetzt drücken. . . «

Sattler hatte die Beine des Mannes angehoben und so etwas mehr Platz in dem engen Raum geschaffen. Der Schaffner drückte wieder gegen die Tür, die nun aufschwang.

Vorsichtig rückwärts gehend zog er den Mann aus der Toilette in den schmalen Gang des Abteils. Ein merkwürdiger weißer Schleim klebte auf den Wangen des Mannes. Sattler ließ dessen Beine los, und der Schaffner drehte das Gesicht des noch immer röchelnden Mannes nach oben.

»Das gibt es nicht. Igitt«, sagte der Schaffner und deutete auf den Kopf des Mannes.

Sattler folgte seinem Blick. Der Mund des Mannes war durch Schleim vollständig verklebt. In dem weißen Etwas hatten sich einige Bröckchen angesammelt, Sattler tippte auf Erbrochenes. Der Mann versuchte verzweifelt, Luft zu bekommen, aber der Auswurf klebte überall, über dem ganzen Gesicht, über der Nase, über dem Mund, überall. Ein dünner Schleimfaden reichte bis zurück in die Toilette, aus der sie ihn gerade gezerrt hatten.

»Wir drehen seinen Kopf zur Seite«, schlug der Schaffner vor. »Vielleicht läuft das widerliche Zeug aus ihm heraus.« Ehe Sattler zur Kopfseite gehen konnte, hatte der Schaffner den Kopf schon zur Seite gedreht. Der Mann stöhnte leise, aber viel mehr war nicht zu hören.

Kein Röcheln mehr.

Jetzt schrie der Schaffner »Der stirbt!«, so laut, dass Sattler zusammenzuckte. »Der stirbt! Jetzt machen Sie doch was. Irgendwas!«

Auch Sattler kämpfte jetzt gegen aufsteigende Panik an. Er drängte sich an den Beinen des Mannes vorbei. »Wir müssen versuchen, diesen komischen Schleim aus seinem Mund und Hals zu bekommen.« Ohne weiter zu diskutieren, schob er den Schaffner zur Seite, kniete sich neben den Kopf des Mannes und öffnete mit beiden Händen dessen Mund.

»Schauen Sie sich das an«, sagte Sattler, mehr zu sich selbst als zu dem Schaffner. »Mund und Rachen sind voll.« Er nahm Zeige- und Mittelfinger und griff dem Mann so tief in den Rachen, wie er konnte. Dann bildete er mit seinen Fingern einen Haken und schaufelte so den weißen Schleim, der sich im Rachenraum angesammelt hatte, so gut es ging auf den Teppichboden.

Der Mann rührte sich nicht mehr. Auch kein Stöhnen mehr.

»Das Zeug weiter hinten im Rachen sieht aus wie Schaum. Aber ich komme da nicht ran. Das wird auch nicht von allein herauslaufen. Wir müssten es irgendwie absaugen.« Sattler war verzweifelt und wusste nicht, wie er dem Mann noch helfen konnte. Er würde hier sterben, vor ihnen, auf dem Gang in diesem Thalys-Zug von Paris nach Köln, wenn ihnen nichts einfiel.

»Wir brauchen Sanitäter«, sagte Sattler. »Und wir brauchen sie jetzt!«

»Das geht nicht. Wir fahren fast dreihundert Kilometer pro Stunde. Wenn wir jetzt den Bremsvorgang einleiten, dann brauchen wir allein fünfzehn Minuten bis zum Stillstand. Und dann stehen wir auf offener Strecke. Wir halten aber in fünfundzwanzig Minuten ohnehin in Brüssel-Mitte, und der Zugführer hat schon eine Ambulanz angefordert. Die wartet dort schon auf uns. Er muss die nächsten fünfundzwanzig Minuten überleben.«

»Das schafft er nicht.« Sattler schüttelte langsam den Kopf. »Er wird ersticken, wenn wir den klebrigen Schaum nicht aus seiner Luftröhre bekommen.«

»Absaugen. Sagten Sie nicht absaugen? Ich habe eine Idee.« Der Schaffner kletterte über den am Boden liegenden Mann und rannte weiter nach hinten in den Zug.

Sattler sah ihm nach. Was sollte das für eine Idee sein?

Hier gab es nichts mehr zu tun, außer dem Mann beim Sterben zuzusehen.

Es dauerte keine Minute, da sah er den Schaffner zurückkommen. Er hielt etwas in der Hand, was Sattler so schnell nicht identifizieren konnte.

Der Schaffner stoppte vor den Füßen des Mannes und hielt etwas in der Hand, was er stolz Sattler präsentierte: »Hier. Das habe ich aus der Bordküche.«

»Zwei Strohhalme?« Sattler sah ihn entgeistert an.

»Ja klar. Sie brauchen doch was zum Absaugen. Hier.« Der Schaffner reichte Sattler die beiden recht dicken Plastikröhrchen, die an einem Ende ziehharmonikaartig geformt waren, um das Trinken aus Gläsern zu erleichtern.

Sattler war klar, was er wollte. Die Idee war brilliant, das musste er zugeben. Allerdings wurde ihm übel, wenn er daran dachte, was jetzt kommen würde.

»Los«, forderte der Schaffner ihn auf. »Sie sind doch der Arzt.«

»Ich bin kein Arzt«, wollte Sattler erwidern, aber er wollte nicht mit dem Mann streiten. Dazu war keine Zeit.

Er atmete tief ein und aus und steckte dem auf dem Boden liegenden Mann den Strohhalm so tief es ging in den Hals. Er konnte sich erinnern, dass die Luftröhre vorne lag, also versuchte er, das Ende des Strohhalms entsprechend zu platzieren.

Dann nahm er das andere Ende in den Mund.

Und begann zu saugen.

Es funktionierte überraschend gut. Das Weiße im Inneren des Rachens schien nicht so zäh und kompakt zu sein wie der Schleim, der sich mittlerweile überall im Gang verteilt hatte. Eher locker. Sattler zog, und der Strohhalm füllte sich mit einer ekelerregenden Masse. Sattler achtete darauf, nichts davon in den Mund zu bekommen. Wer wusste schon, ob das Zeug nicht sogar giftig war?

Er pustete den Strohhalm leer und unterdrückte ein Würgen.

»Widerlich.«

»Aber es funktioniert. Machen Sie weiter. Schnell.«

Sattler sah, dass der Schaffner recht hatte. Der Rachen des Mannes vor ihnen war fast leer. Er saugte noch einmal an den Strohhalmen, blies den Inhalt heraus und wiederholte den Vorgang noch einige Male, bis er beim Einsaugen ein zischendes Geräusch hörte, das normalerweise Kinder mit den Halmen machen, wenn das Glas mit der Cola beinahe leer ist.

Sattler sah in den Rachen des Mannes. Er konnte keinen Schleim mehr sehen, sondern problemlos das Zäpfchen und die Mandeln erkennen.

Der Schaffner atmete erleichtert aus. »Wunderbar. Jetzt muss er nur noch atmen. Los.« Er begann, wild auf den Brustkorb des Mannes einzuschlagen. »Atme.«

»Warten Sie.« Sattler drückte seine Hände mit ausgestreckten Armen auf den Brustkorb und begann zu tun, was er vor einigen Jahrzehnten im Erste-Hilfe-Lehrgang gelernt hatte.

»Beatmen. Wir müssen ihn beatmen«, sagte der Schaffner hektisch und bewegte sich gleichzeitig einige Zentimeter zurück, als wollte er klarmachen, dass er zwar ›wir‹ gesagt hatte, sich selbst aber nicht zuständig fühlte.

Sattler war der Ekel inzwischen egal. Er drückte mit der Hand das Kinn des Mannes gegen den Oberkiefer und verschloss so dessen Mund. Dann presste er seinen eigenen Mund auf die noch immer schleimig verklebte Nase des Mannes und atmete langsam hinein. Er konnte spüren, wie sich dessen Brustkorb hob.

Plötzlich regte sich der Mann, hob die Arme und drückte Sattler reflexartig von sich weg. Dann atmete der Weißhaarige tief ein, hustete fürchterlich und holte erneut tief Luft.

Sattler und der Schaffner sahen sich erleichtert an.

»Frank«, sagte eine weibliche Stimme hinter ihm, »Frank, er lebt. Was für ein Glück.«

Sattler drehte sich kniend um. Pia stand im Gang, hatte da vermutlich schon eine ganze Zeit gestanden. Hinter ihr drängelten sich weitere Passagiere, wohl um nichts zu verpassen. Auch in der anderen Richtung, den Gang weiter Richtung Zugende, hatten sich hinter dem Schaffner zahlreiche Schaulustige von ihren Plätzen erhoben. Zwei Mitreisende hatten das Handy gezückt und machten Fotos oder Videos.

Frank drehte wieder den Kopf und warf einen Blick auf den immer noch hustenden Mann, dessen Gesichtszüge sich langsam wieder von blau nach rosa verfärbten.

Irgendwie kam er Sattler bekannt vor. Er war sich sicher, dass er ihn in den vergangenen Tagen einige Male gesehen hatte. Der Mann hatte kurzes, weißes Haar mit ausgeprägter Stirnglatze, dazu eine

ungewöhnlich glatte Gesichtshaut, was das zuverlässige Schätzen seines Alters erschwerte oder sogar unmöglich machte. Er mochte fünfzig Jahre alt sein, oder auch deutlich jünger.

»Weißt du, wer das ist? Hast du ihn erkannt?« Pia hatte sich neben Sattler gekniet und sprach jetzt betont leise. Ihre Stimme ließ keinen Zweifel daran, dass sie selbst wusste, wer das war.

»Ja, ich glaube schon«, sagte Sattler und wischte sich mit dem Unterarm seiner Jacke den Mund ab. »Das ist Professor Robert Merkart. Was für ein Zufall.« Er spuckte zweimal aus. »Entschuldigung, das war so widerlich. Aber es hat sich gelohnt, ich glaube, er wird es schaffen.« Sattler verzog unvermittelt das Gesicht. »Es tut mir leid, ich muss mir den Mund ausspülen, ansonsten mache ich hier gleich noch eine größere Sauerei.« Er stand auf, drängte sich in die kleine Zugtoilette und spülte sich den Mund aus.

Als er kurz darauf zurückkam, sah er, dass irgendjemand den Mann auf die Seite gedreht und den Kopf nach hinten überstreckt hatte. Der Zug wurde spürbar langsamer.

»In zehn Minuten erreichen wir Brüssel Mitte«, sagte der Schaffner, der neben Merkart auf dem Boden kauerte. »Dort wird er aus dem Zug gebracht und professionell versorgt.« Er stand auf und schüttelte Sattler feierlich die Hand. »Vielen Dank, ohne ihre Hilfe hätte ich das nie hinbekommen. Wie gut, dass wir einen Arzt an Bord haben.«

Sattler nickte. »Ohne Sie wären wir hier nicht weit gekommen. Sie hatten eine wirklich gute Idee. Ich bin übrigens kein Arzt, ich bin Naturwissenschaftler. Wie sind Sie denn darauf gekommen, mich gezielt anzusprechen?«

Der Schaffner blickte zu dem auf dem Boden liegenden Merkart herab. »Dem Mann hier ging es im Laufe der Fahrt immer schlechter, ich habe ihn schon eine Weile beobachtet. Er hat wirre Sachen geredet. Wirkte benommen, war aber nicht aggressiv oder so, deshalb habe ich ihn auch in Ruhe gelassen. Manche Passagiere sind betrunken und reden dummes Zeug. Bei ihm war es aber anders, er machte nicht den Eindruck, betrunken zu sein. Aber ich habe mir Sorgen um seine Gesundheit gemacht, und bin vorsorglich die Passagierliste durchgegangen. Und da ist mir aufgefallen, dass Sie ein Doktor sind, also Arzt. Deshalb habe ich Sie angesprochen, nachdem mir aufgefallen war, dass der Mann sehr lange in der Toilette war. Da

drinnen möchte sich niemand länger aufhalten als nötig, glauben sie mir.«

Sattler verstand. »Sie haben alles richtig gemacht, Sie können stolz auf sich sein. Ich bin zwar kein Arzt, wie gesagt, aber sollte noch etwas sein«, sagte er, »dann finden Sie uns wieder auf unseren Plätzen.«

Er nickte dem Schaffner zum Abschied kurz zu und quetschte sich hinter Pia an den Passagieren vorbei, die ihre Koffer ungeduldig in den Gang geschoben hatten. Weitere Passagiere holten ihr Gepäck aus den Ablagefächern über den Sitzreihen und stapelten sie auf den Sitzflächen, auf denen sie kurz zuvor gesessen hatten.

Sattler rückte wieder auf seinen Fensterplatz, Pia setzte sich neben ihn.

»Das gibt es doch nicht«, flüsterte sie ihm zu. »Kennst du Professor Merkart eigentlich persönlich? Ich wusste, dass ihr Wissenschaftler eine kleine, eingeschworene Gemeinschaft seid. . . Vor zwei Tagen hat er eine der wichtigsten wissenschaftlichen Kolloquien der Gesellschaft europäischer Chemiker geleitet. Ich kann nicht behaupten, seinen kompletten Vortrag verstanden zu haben. . . aber schon allein wie er sprach, hat mich fasziniert. Er war so selbstsicher und wirkte so überlegen. Klug und gebildet. Es ist schrecklich, diesen Mann jetzt in seinem eigenen Erbrochenen auf der Zugtoilette zu finden, mehr tot als lebendig.«

»Ja, er ist sicher einer der Besten auf seinem Gebiet. Eine wahre Koryphäe würde ich sagen. Weißt du eigentlich, dass mein Chef mit ihm zusammen in Heidelberg studiert hat? Martin und er kennen sich seit Jahren. Ich glaube, die beiden sind ein fester Teil dieser eingeschworenen Gemeinschaft, ganz wie du sagst. Ich habe ihn, so zusammengekrümmt und zwischen dem ganzen Müll, erst gar nicht erkannt. Auf der Tagung in Paris hatte ich versucht, mit ihm ins Gespräch zu kommen, hatte aber keine Möglichkeit. Irgendwie wollte das ja jeder. Da gab es kein Durchkommen, er wurde ja regelrecht belagert von den Kollegen. Martin wollte, dass ich von ihm einen Gruß ausrichte, außerdem hatte ich selbst noch zwei Detailfragen zu seiner Präsentation.«

Der Zug wurde noch langsamer, er fuhr noch höchstens fünfzig. Es konnte nur noch Minuten dauern, bis sie im Bahnhof halten würden.

»Soll ich noch einmal nach dem Professor sehen?«, fragte Sattler, aber Pia schüttelte den Kopf.

»Du würdest nur im Weg stehen, jetzt, wo so viele Leute aussteigen wollen. Bleib besser sitzen. Der Schaffner ist bei ihm, wenn er die Hilfe von einem erfahrenen Arzt braucht, dann wird er schon zu dir kommen.« Sattler machte ein gequältes Gesicht, während Pia breit grinste.

Minuten später erreichten sie Brüssel Mitte, und mit kreischenden Bremsen hielt der Zug. Sattler konnte durch sein Fenster auf dem Bahnsteig zwei Sanitäter erkennen, die eine hochkant gestellte Trage festhielten. Kaum hatten sich die Türen des Waggons geöffnet, strömten die Passagiere mit ihren Rucksäcken und Koffern heraus. Erst nachdem die Welle der aussteigenden Passagiere abgeebbt war, bugsierten die beiden die Trage in das Abteil. Vorbeieilende Fahrgäste nahmen von den zwei Rettungssanitätern – zu Sattlers Verwunderung – keinerlei Notiz.

Sattler konnte von seinem Platz aus sehen, wie die beiden Helfer mit der Trage und dem Schaffner das Zugabteil wenige Minuten später wieder verließen. Robert Merkart war auf der Trage mit Gurten festgeschnallt worden. Über seinem Gesicht war eine transparente Kunststoffmaske mit Gummibändern befestigt. Ein dünner Schlauch führte von der Maske zu einer kleinen Stahlflasche, die der Schaffner trug.

»Merkart hat eine Maske für Sauerstoff auf«, sagte Sattler zu Pia, die von ihrem Platz aus das Geschehen durch den ungünstigen Blickwinkel nicht verfolgen konnte. »Ich bin mir sicher, dass er durchkommt«, ergänzte er und versuchte, möglichst überzeugend zu klingen.

»Ich hoffe das auch«, erwiderte Pia. »Die Situation war echt schrecklich. Wie kann das passieren? Ob er wirklich einfach so umgekippt ist, wie der Schaffner sagt?«

Sie dachte kurz nach und ergriff Sattlers Hand. »Aber dieses schreckliche Ereignis darf uns auf keinen Fall die wundervollen Erinnerungen an unsere schöne gemeinsame Zeit in Paris rauben, Frank, hörst du? Der Louvre, die verwinkelten Gassen in der Abendstimmung, dazu diese interessante, ja spannende Tagung mit Professor Merkart und all den anderen Wissenschaftlern im Banke Hôtel. Es war wirklich eine fantastische Idee von dir, gemeinsam zu fahren.

Außerdem hat mich das Event von meiner Abschlussarbeit abgelenkt, und die Unterbrechung konnte ich gut gebrauchen. Ich habe mich vielleicht zu sehr in die Arbeit hineingesteigert, das hat mich ziemlich fertig gemacht, muss ich zugeben. In der kommenden Woche gebe ich die Arbeit zur Korrektur ab. Und dann bin ich endlich Psychologin.«

Sattler sah ihr in die Augen. »Ich bin so stolz auf dich, Pia, dass du das Studium durchziehst. Ich dachte schon, du hättest nach deinem bewundernswerten ehrenamtlichen Engagement bei der Johannesburger Befreiungsfront die Lust auf einen regulären Job verloren. Ich finde es großartig, wie du dich entschieden hast. Hättest du dich aber anders entschieden, dann hätte ich das auch gut gefunden. Ich finde eigentlich alles gut, was du machst.« Sattler strich Pia sanft über den Arm.

Pia lächelte. »Und ich will dir für die Tage in Paris danken. Und natürlich. . .«, ihr Lächeln wurde breiter, und sie senkte ihre Stimme, »für die Nächte. Die Leute denken immer, eine Beziehung mit unserem Altersunterschied kann nicht funktionieren, aber das Gegenteil ist der Fall.«